

**Zeitschrift:** Badener Neujahrsblätter

**Herausgeber:** Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

**Band:** 47 (1972)

**Artikel:** Das erste Jahrzehnt der Kantonsschule Baden

**Autor:** Schaufelberger, F.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-323200>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Das erste Jahrzehnt der Kantonsschule Baden

Die Willkür der runden Zahlen rechtfertigt nicht, zehn Jahre aus dem Leben einer Schule gleichsam historisch zu nehmen und als Epoche abzugrenzen. Veränderungen einer Schule sind ihrer Natur nach langwierige Prozesse, und über Erfolg oder Misserfolg eines Versuches lässt sich eigentlich nur in Zeiträumen urteilen, für die das Jahrzehnt die kleinste Masseneinheit ist. Demnach ist in dem vergangenen Jahrzehnt wenigstens der Ansatz einer Wandlung erkennbar, die diesen Rückblick rechtfertigen mag.

Am einfachsten ist es, und damit soll hier der Anfang gemacht werden, die äussere Entwicklung der Badener Kantonsschule in den letzten zehn Jahren nachzuzeichnen. Es begann in einem Provisorium, im «Klösterli» an der Mellingerstrasse, in das wir 1961 mit insgesamt 53 «Erstklässlern» einzogen. Zu Vergleichen mit dem heutigen Zustand eignen sich Daten aus der Anlaufperiode bis 1963 nicht. Das Schuljahr 1964/65 ist das erste reguläre, in dem wir alle vier Jahrgangsklassen der Gymnasialabteilung führten, jetzt schon im Neubau auf den Spitaläckern, die im Jahre zuvor bezugsbereit geworden waren. Damals besuchten 220 Schüler die zwölf für die erste Ausbauetappe vorgesehenen Gymnasialklassen. Heute, im Schuljahr 1971/72, sind daraus 442 Gymnasiasten geworden, und da zu ihnen inzwischen noch 72 Schüler der Handelsabteilung gestossen sind, hat die Schülerzahl im laufenden Jahr die Fünfhundertergrenze überschritten. Die Anfangsbestände haben sich in den letzten sieben Jahren ziemlich genau verdoppelt, und mit den 28 Klassen, die wir gegenwärtig führen, ist auch das Raumprogramm der ersten Ausbauetappe schon längst gesprengt, das Platz für 15 Klassen und eine Reserve für einen weiteren Zug von vier Klassen enthielt. In diesem Frühling ist – zehn Jahre nach der Eröffnung – vom Grossen Rat der Kredit für die Planung der nächsten Ausbaustufe bewilligt worden; gleichzeitig haben wir die ersten Baracken bezogen, die uns über die Raumknappheit der «nächsten» Jahre – und wer weiss, wann die vorüber sind, – hinweghelfen sollen. Es klingt utopisch, aber es wäre an der Zeit, sich Gedanken über den Standort der nächsten Kantonsschule in unserer Region zu machen.

Die Fehleinschätzungen der fünfziger Jahre, die für die Badener Schule bis 1975 eine Gröszenordnung von 200 bis 300 Schülern vorsahen, sind geeig-

net, über die Natur des Wachstums Licht zu verbreiten, dem unsere Schule gehorcht. Es lässt sich nicht, wie das für die Grundschule der Fall ist, geradlinig und unmittelbar aus dem verhältnismässig kontinuierlichen Bevölkerungswachstum in der Region herleiten, sondern es geht vielmehr auf eine Veränderung des öffentlichen Bewusstseins zurück, Resultat einer neuen Bildungspolitik, die vornehmlich aus gesellschaftlichen und politischen Rücksichten bewusst und absichtlich, durch Information einerseits, durch eine Veränderung der Übertrittsverfahren andererseits, eine Erhöhung des Mittelschüleranteils an der Gesamtschülerschaft eines Jahrgangs angestrebt hat. Diese Politik ist eine konsequente Fortsetzung der Dezentralisation der Mittelschulen, zu der die Eröffnung des Badener Gymnasiums in unserm Kanton das Startzeichen gegeben hat.

Neben dem quantitativen, einkalkulierten Aspekt hat nun allerdings die neue Bildungspolitik auch eine vermutlich nicht so deutlich vorhergesehene *qualitative Veränderung* im Schulwesen bewirkt, die sich möglicherweise auf die Dauer als noch folgenreicher erweisen wird. Die letzten zehn Jahre haben den Mittelschulen nämlich nicht nur mehr Schüler, sondern vor allem auch eine in ihrer sozialen Struktur veränderte Schülerschaft gebracht. Dieser Wandel ist in meinen Augen die entscheidende Veränderung, die sich in den letzten zehn Jahren an unserer Schule vollzogen hat.

Leider lässt sich der soziokulturelle Tatbestand, von dem hier die Rede ist, mit dem grobmaschigen Netz der landläufigen Schulstatistik, die auf die Berufsdeklaration des Vaters abstellt, nicht einfangen; im Gegenteil, man hat aus dem anscheinend konstant niedrigen Anteil der Arbeiter- und Bauernkinder an der Gesamtzahl der Mittelschüler geschlossen, dass alles beim alten geblieben ist. Nimmt man nun als unverfänglichen Indikator den Wohnort, so zeigt sich, dass sich die ursprüngliche Dominanz des Regionszentrums im Laufe der letzten Jahre bezeichnenderweise vermindert hat: ursprünglich entfielen auf einen Badener Schüler zwei Auswärtige, heute sind es drei. Und noch aufschlussreicher: während das ursprüngliche Verhältnis von 1 zu 2 am Literargymnasium sich erhalten hat, kommen heute am Realgymnasium auf einen Badener fünf Auswärtige. Daraus ergibt sich zweierlei: zunächst dass das neuerschlossene Begabungsreservoir nicht identisch ist mit der relativ mittelschulnahen Schicht der urbanen Bevölkerung des Regionszentrums; der Zuwachs rekrutiert sich zum überwiegenden Teil aus dem mittelschulfernersten Teil der Bevölkerung; sodann dass das Wachsum nicht in erster Linie dem sprachlich-historischen Zweig des Gymnasiums zugute kommt, sondern vielmehr dem mathematisch-naturwissenschaftlichen.

Der Wandel der Sozialstruktur schlägt sich also in einer *Veränderung der traditionellen Bildungsauffassung* nieder. Vieles von dem, was uns heute als Sinken des Niveaus erscheint, wird in Tat und Wahrheit nichts anderes sein als eine Veränderung der Bildungstradition, ein Wegstreben von der Auffassung, die im humanistischen Gymnasium ihre Verkörperung gefunden hat: zwar ist das Prestige der Literarabteilung in unserer Region noch intakt, aber ihre Bildungsgegenstände – allen voran das Latein – sind nicht mehr unangefochten. Der Zwiespalt, der sich hier auftut, ist jung, er macht seit einigen Jahren unsern Schülern das Leben schwer. Denn er betrifft über das Latein hinaus eine Dimension des gymnasialen Unterrichts ganz allgemein: die Dimension nämlich des Historischen und in eins damit auch eine herkömmliche Form von Wissenschaftlichkeit: das verstehende und deutende Denken. Wo diese beiden im Unterricht der Schule zum Thema werden, da beginnt der Widerstand, der um so zäher wird, je mehr er sich von der öffentlichen Meinung gerechtfertigt weiss. Die Krise der Geisteswissenschaften hat die Schule erreicht, sie wird in der Einstellung der Schüler spürbar, deren Zweifel kein öffentlicher, von der Gesellschaft getragener Konsens mehr beschwichtigt.

Unangefochten vom Wandel der Sozialstruktur und der daraus folgenden Änderung der Bildungstradition sind die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer und die modernen Sprachen geblieben. Das hängt nicht nur mit dem offenbaren Gebrauchswert der Kenntnisse und Fertigkeiten zusammen, die diese Fächer vermitteln, sondern ebenso sehr mit der öffentlichen *Wertschätzung des operationalen Denkens*, das ihnen zugrundeliegt und das sich auch in den Unterrichtsformen dieser Fächer durchzusetzen beginnt: in der Form des programmierten Unterrichts. Er hat vor kurzem in unsere Schule seinen Einzug gehalten, merkwürdigerweise in der Gestalt des Sprachlabors, das vor allem in den modernen Fremdsprachen Anwendung findet. Mathematik und Naturwissenschaften, die für diese Unterrichtsform prädestiniert erscheinen, sind noch nicht über vereinzelte Versuche hinausgelangt, da – was überrascht – brauchbare Unterrichtsprogramme immer noch Seltenheitswert besitzen.

Programmierter Unterricht stösst also ebensowenig auf unsere grundsätzliche Ablehnung wie die technischen Unterrichtshilfen vom Tonband bis zur Fernsehkamera. Darin steckt das Eingeständnis, dass wir den unangefochtenen Teil unserer Aufgabe, der häufig übersehen wird, weil weniger von ihm die Rede ist, durchaus ernst nehmen wollen, nämlich Schule als Lernen und Üben, denen, da die Verhaltensweisen habituell machen sollen,

immer auch ein Stück Drill anhaftet, bis in das motivationssteuernde Loben und Tadeln hinein, das damit verbunden ist. Auch das ist Schule.

Zweifellos aber ist auf der andern Seite Schule auch nicht nur das. Die Zuflucht, die sich einer vom Historischen und seinen Gegenständen enttäuschten Generation im operationellen Denken anzubieten scheint, ist keine endgültige, und was nützt das Redenkönnen aus dem Sprachlabor dem, der nichts zu sagen hat? Die Wertneutralität operationalen Denkens ist verführerisch; sie verleitet dazu, das Finden von Antworten für wichtiger zu halten als das Stellen von Fragen.

Vielleicht ist dieser Umstand ein Grund mit dafür, dass von den jungen Menschen, die unsere Schulen besuchen, viele in den letzten zehn Jahren auf so geräuschvolle Weise die Häuser zu verlassen drohen, die wir Älteren zwar für unbewohnbar erklärt haben, aber ohne sie zu verlassen. Wer den Zugzwang des rationalen Kalküls als unerträgliche Einengung empfindet, wird vor dem Kopfsprung in die Irrationalismen nicht zurückschrecken, die Selbstverwirklichung verheissen: die Revolution oder die Drogé, das neue Bewusstsein. In dieser inneren Veränderung der jungen Generation liegt der schärfste Einschnitt, den unsere Schule in den letzten zehn Jahren aufzuweisen hat; er läuft mitten durch dieses Jahrzehnt hindurch. Uns bleibt nichts anderes, als diesen Sprung als eine Tatsache hinzunehmen. Verständnis oder gar Billigung stehen uns ehrlicherweise nicht an; Ablehnung und Tadel rückten ins Fremde ab, was uns doch angeht. Was wir am dringendsten brauchen: Geduld und Rücksicht, die nicht im Überfluss vorhanden sind. Im ganzen aber ist die Auseinandersetzung wünschenswerter als die Gleichgültigkeit, denn aus ihr können sich trotz allem Formen der Zusammenarbeit entwickeln die sich als fruchtbar erweisen. Entscheidend ist dafür wohl nicht so sehr, was sich an organisatorischen Vorkehrungen zu Information und Mitsprache zwischen Schülerparlament und Lehrerkonvent einrichten lässt, obwohl auch das nicht vernachlässigt worden ist. Mehr hängt davon ab, ob es gelingt, im Unterricht Arbeitsformen zu verwirklichen, die besser als bisher aus der Unselbständigkeit schulmässigen Lernens zur Selbstverantwortlichkeit eines freieren Studiums überleiten. In den Konzentrationswochen liegt ein Ansatz dazu. Ihre Vorteile vor allem in den Unterricht der Oberstufe hinüberzunehmen, das ist die erste Aufgabe für das nächste Jahrzehnt.

F. Schaufelberger